

Editorial

Siebzig Jahre nach dem Novemberpogrom von 1938 möchten wir mit dieser Ausgabe der Museumsblätter eine Auswahl aktueller Projekte brandenburgischer Museen zur jüdischen Geschichte vorstellen.

Seit 1988, dem fünfzigsten Gedenken an das Novemberpogrom, ist die zuvor punktuell betriebene Erforschung jüdischer Geschichte in Breite und Dichte erheblich intensiviert worden. Manche Museumsleiterin und mancher Museumsleiter widmete sich jahre- und jahrzehntelang der Aufgabe, die Geschichte der Juden in Brandenburg dem Vergessen zu entreißen. Der Fall der Mauer beförderte den schon vor 1989 erkennbaren Trend: Nun konnte manch stille Forscherarbeit durch Projektgruppen unterstützt werden, konnten öffentlichkeitswirksame Publikationen und Ausstellungen erarbeitet werden. Das 1992 gegründete Potsdamer Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien bietet diesen Initiativen der Museen wichtigen Rückhalt und Kommunikationsmöglichkeiten. Und die neue Generation trägt in Forschungsinstitutionen und in Museen den Staffeltab weiter.

Die Forschungsberichte in diesem Heft eröffnen neue Einsichten in die Vergangenheit insbesondere unserer Städte. Wir sehen ein jüdisches Bürgertum, das die Gesellschaft in der Provinz mit seinen beruflichen Aktivitäten, mit seiner Bildung und seinem Wissen mitgestaltet und erheblich bereichert hat. Dabei war die Gruppe der Juden zahlenmäßig in den brandenburgischen Städten sehr klein: In Rheinsberg lebten um 1910 zehn Familien, in Cottbus etwa 350 und in Frankfurt an der Oder 800 – das war nur rund ein Prozent der Gesamtbevölkerung. Der Sog der Großstadt Berlin wirkte auf diese Bevölkerungsgruppe besonders stark ein. Man kann durchaus die These vertreten, dass die Beziehungen zwischen Provinz und Metropole nicht zuletzt auch durch die ausgeprägte Mobilität jüdischer Familien entfaltet wurden. Junge Menschen gründeten in Berlin eine eigene Existenz, und umgekehrt verbrachten Berliner jüdische Familien ihre Ferien in den reizvollen Landschaften Brandenburgs. Aber neben der großen Gruppe der bürgerlichen Juden gab es natürlich auch einfache Arbeiter, wie das Beispiel aus Luckau zeigt.

Ihre Schicksale nach 1933 umfassen alle Facetten der Ausgrenzung und Entrechtung, Flucht, Vertreibung und Ermordung der Juden im Nationalsozialismus, auch des Untertauchens und des Widerstands. Nach 1945 lebten im Land Brandenburg fast keine Juden mehr. Die heutigen jüdischen Gemeinden setzen nicht Vergangenes fort, sondern sind komplett neu aufgebaut worden, insbesondere durch jüdische Auswanderer aus der ehemaligen Sowjetunion.

Bis zur historischen Rekonstruktion einstigen jüdischen Lebens in Brandenburg ist es noch ein weiter Weg. In den letzten Jahren ist es einfacher geworden, ihn zu beschreiten. Die jüdischen Friedhöfe werden in einem Forschungsprogramm der Universität Potsdam ausgewertet und für Recherchen zugänglich gemacht. Akten und Internetrecherchen helfen, den Lebensweg Einzelner zu verfolgen und Familienzusammenhänge zu erkennen.

Vieles ist nur über den Weg der persönlichen Kontaktaufnahme zu finden. Und es zeigt sich: Es ist erstaunlich viel da! Ganze Familienarchive aus jüdischem Besitz fanden sich jüngst auf einem Berliner Dachboden, wie der Forschungsbericht aus Calau verdeutlicht. In diesem Fall wie auch in manchen anderen, von denen die Autoren berichten, wurden Familien heute im Zuge des Forschungsprojekts mit einer ehemals jüdischen Vergangenheit konfrontiert, die sie selbst nicht gekannt hatten.

Bei aller Freude über die gewonnenen Erkenntnisse wissen wir, dass wir noch sehr am Anfang stehen. Gerade deshalb möchten wir allen Museen und ihren Mitstreitern Anerkennung für das bisher Geleistete ausdrücken und Mut machen, sich dieser lohnenden Aufgabe weiterhin und noch mehr als bisher zuzuwenden.

Susanne Köstering